



Wenn jemand eine Reise tut ...

Wenn wir mit dem Zug verreisen möchten, suchen wir uns eine passende Verbindung heraus, kaufen die Fahrkarten, sind am Abreisetag zum betreffenden Zeitpunkt auf dem Bahnhof am richtigen Gleis, steigen ein und fahren los. Natürlich ist vor einer Reise immer einiges zu bedenken, aber allzu viele Gedanken über das Gelangen von A nach B machen wir uns, ist das Ticket erst einmal in der Tasche, nicht mehr.

Manche unter uns müssen aber genauer vorausplanen, wichtige Fragen klären und vieles im Vorhinein regeln. Ist man als Person mit eingeschränkter Mobilität auf Einstieghilfe angewiesen, muss man jede Tour vorher bei der Deutschen Bahn anmelden. Einfach einen Zug rausuchen und spontan losfahren, das funktioniert nicht.

Mittwoch früh, Rostocker Hauptbahnhof – hier sollte um 8.25 Uhr der IC nach Stuttgart über Hamburg abfahren. Auf Gleis 7 warteten bereits eine Menge Leute, da sah ich auch schon Bettina und Robert Bull sowie einige andere mir bekannte und unbekannte Gesichter in einer Reisegruppe.

Die sechsköpfige Abordnung vom Rostocker Netzwerk des Aktion-Mensch-Projekts „Kommune Inklusiv“ wollte heute nach Bonn fahren. In der früheren Bundeshauptstadt, dem Sitz des Aktion Mensch e. V., findet ein Treffen der Beteiligten an diesem Modellprojekt statt.

Wir hatten uns hier verabredet, damit ich sehen konnte, wie das Einsteigen mit den Rollstühlen in die Bahn vor sich geht. Denn Bettina und Robert Bull werden in unse-

rer Welt immer noch benachteiligt und behindert, ohne triftigen Grund, nur weil sie nicht so beweglich sind wie die meisten und eine Reise im Rollstuhl antreten müssen.

Inzwischen ist nach Angaben der Deutschen Bahn eine Voranmeldung bei der Mobilitätsservice-Zentrale (MSZ) am Vortag bis 20 Uhr per Telefon, Fax, E-Mail oder per Internet möglich. Sich früher anzumelden ist allerdings dringend anzuraten, erzählten mir Bettina und Robert, denn die Anzahl der Plätze für Menschen mit Gehbehinderungen in den Fernzügen ist begrenzt.

Eigentlich fährt Bettina immer mit ihrem Elektrorollstuhl, aber das war heute nicht möglich. Um keine böse Überraschung zu erleben, hatten Bettina und Robert mit Freunden schon Wochen vorher getestet, ob das E-Mobil in den Wagentyp des ICs gelangen kann. Sie hatten direkt einen Mitarbeiter der „3-S-Zentrale“ in Rostock (die drei „S“ stehen für „Service, Sicherheit, Sauberkeit“) angesprochen und um den Test gebeten. Mit der Hebebühne hatte dabei alles geklappt, aber im Waggon war zu wenig Manövrieffläche. Es wurde klar, dass sie sich andere, kleinere Rollstühle würden besorgen müssen. Schließlich hatten sie bei Reha Bergmann die Stühle gegen eine Gebühr geliehen. Nun waren sie also mit Rollstühlen unterwegs, an die sie nicht gewöhnt sind. Sie bieten nicht die gleiche Funktionalität wie ihre eigentlichen Gefährte. Bei der beginnenden Herbstkälte ist es zum Beispiel ein Nachteil, dass hier kein schützender Fußsack an der Fußstütze angebracht werden kann.

Mittlerweile fuhr der Zug ein.

Die Servicemitarbeiterin der Bahn, sie ist an ihrer roten Mütze zu erkennen, kam mit der Einstieghilfe, einer Hebebühne, heran. Sie schob die stählerne Vorrichtung vor die Waggontür und klappte eine Auffahrrampe nach vorn herunter, der erste Rollstuhlfahrer konnte auf das Gerät rollen. Ist ein Begleiter dabei, geht es etwas schneller. Da die Bühne in der Lage ist, bis zu 320 kg zu heben, konnte die Begleitperson auch mit aufsteigen, musste sich aber etwas dünn machen, wenn die vordere Klappe wieder hochgestellt wurde. Denn nun musste die Ebene bis auf das Niveau des Waggonflurs angehoben werden. Gut und gerne ein halber Meter musste dazu überwunden werden. Die Apparatur hat den Vorteil eines mechanischen Betriebs. Elektrische Antriebssysteme sind immer störanfällig. Dafür dauerte es aber etwas länger, bis die Bahnbeamtin den gefüllten Korb mit ihrer Beinkraft „hochgepumpt“ hatte. Jetzt klappte sie auf der dem Waggon zugewandten Seite die Rampe herunter, über dieses Stahlblech schob der Helfer den Rollstuhl in den Waggon hinein. Geschafft! Einer der beiden Eheleute war nun an Bord. Die ganze Prozedur wurde noch einmal wiederholt. Schließlich waren beide Insassen mit ihren Rollstühlen im Zug und zu ihren Plätzen vorgedrungen.

Die Zugbegleiterin hatte geduldig gewartet und konnte nun das Signal zum Abfahren erteilen.

Der Intercity setzte sich mit 5 Minuten Verspätung in Bewegung. Schuld daran hatten aber eher ein paar andere Reisende, die unbedingt auch durch den Einstieg wollten, der zu den Rollstuhlstellplätzen führt, anstatt – für alle hilfreich – einen anderen Eingang zu wählen. Dann drängelten noch einige desorientiert wirkende Passagiere mit Fahrrädern dazwischen und sorgten für weitere Verzögerung.

Nachdem die beiden von der Reise nach Bonn zurückgekehrt waren, hatte ich mich mit ihnen zu einem Gespräch getroffen. Ich besuchte die beiden in ihrer Rostocker Wohnung, die barrierefrei erreichbar und eingerichtet ist, sozusagen eine „Insel Inklusiv“ in der noch lange nicht vollendeten „Kommune Inklusiv“.

Dass die beiden sich am Projekt „Kommune Inklusiv“ beteiligen, liegt nahe, denn Robert Bull ist seit langem im Behindertenbeirat der Hansestadt Rostock aktiv. Als Programmierer betreut er auch die Webseite vom Behindertenbeirat und hat vielen anderen sozialen Einrichtungen beim Erstellen ihres Internetauftritts geholfen. Außerdem engagiert er sich im Vorstand von baf e. V. Viele Rostockerinnen und Rostocker kennen seine Frau und ihn durch Veranstaltungen und Aktionen für Barrierefreiheit und Gleichbehandlung. „Ich setze mich für die Sache der Inklusion ein“, sagt er mit Überzeugung.

In Rostock bei der Abfahrt auf dem Hauptbahnhof war ich dabei, doch wie ging es auf der Reise weiter und wie war es am Ziel in Bonn? Und wie ist es unterwegs mit der barrierefreien Beweglichkeit in den Zügen und der behindertengerechten Ausstattung?





Robert und Bettina erzählten mir, es habe in dem IC nur zwei Rollstuhlplätze gegeben und einer sei bereits gebucht gewesen, als sie sich anmeldeten. Bettina konnte sich aber auf einem gewöhnlichen Sitz niederlassen und ihr Rollstuhl konnte zusammengeklappt werden, somit beanspruchten sie nur einen der vorgesehenen Plätze. Während der Fahrt war alles soweit in Ordnung. In den Regionalbahnen sei es besser, da sei viel mehr Platz, aber nach Bonn hätte die Fahrt mit Regionalbahnen 12 Stunden gedauert und wäre mit sechsmal Umsteigen verbunden.

„In Bonn angekommen, hatten sie uns zunächst vergessen. Obwohl doch die Zugbegleiter längst Bescheid wussten. Schließlich haben sie dann die Hebebühne organisiert. Der Bonner Bahnhof war sehr eng und voll.“

Bettina berichtete weiter von den Reisevorbereitungen: „Wir hatten auch überlegt, E-Rollstühle vor Ort, in Bonn auszuleihen, um aus eigener Kraft zum Tagungsort zu gelangen. Da haben wir vorher angerufen und man sagte uns, wir müssten dann 500,- Euro Kation pro Stuhl hinterlegen. Aber wer fährt denn mit 1000,- Euro in bar durch die halbe Republik? Bei einem zweiten Anruf hatte ich einen anderen Mitarbeiter des Bonner Sanitätshauses am Apparat, der sagte dann, sie würden überhaupt nicht verleihen! Im Endeffekt haben wir am Dienstag Abend vor der Abreise den DRK-Fahrdienst in Bonn angerufen. Sie haben uns dann vom Hotel zum Tagungsort gebracht. Es war eine ziemlich weite Strecke. Den Rückweg haben wir dann allein geschafft mit zwei von unseren Mitreisenden aus Rostock, die uns geholfen haben.“

Was genau stand auf der Tagesordnung, bei dem Treffen in Bonn? Bettina, die in erster Linie als Betreuerin und Begleiterin mit ihrem Mann mitgefahren ist, aber natürlich alles ebenso wie er genaustens verfolgt hat, berichtete: „Es war der erste Erfahrungsaustausch mit den anderen Projektteilnehmern aus den fünf Kommunen. Wir kamen in einem großen Saal zusammen und jeder beschrieb erst einmal den anderen den Istzustand in seiner Heimat. Jemand von der Goethe-Universität aus Frankfurt am Main hat außerdem eine Analyse zum Stand der Inklusion vorgestellt. Die Uni begleitet das Projekt ‚Kommune Inklusiv‘ wissenschaftlich.“ Bettina resümierte: „Wir hatten das Gefühl, Rostock schneidet gar nicht schlecht ab, im Vergleich. Den direkten Eindruck hatten wir jetzt zwar nur von Bonn, und das gehört nicht zu den fünf Modellkommunen, aber hier ist die Aktion Mensch als Geldgeberin und Kampagnenführerin zuhause. Bonn ist sehr alt, es gab viele Stufen und Absätze auf den Wegen durch die Stadt, der geborgte Rollstuhl kippte schnell nach hinten, wenn er vorn angehoben werden musste. Zum Glück hatte er eine Umkippsicherung! Die Zugänge zu den Straßenbahnhaltestellen waren auch schwieriger.“

Ich frage weiter: „Habt ihr in den letzten Jahren einen Fortschritt bei der Barrierefreiheit und dem Service für mobilitätseingeschränkte Menschen bei der Deutschen Bahn und im ÖPNV bemerkt?“

„Im Öffentlichen Nahverkehr in Rostock schon. Alle Haltestellen sind barrierefrei zugänglich, es sind nur noch moderne Straßenbahnen mit Niederflur im Einsatz. Leider dürfen allerdings keine E-Scooter bei der RSAG mitfahren.“

Bei der Deutschen Bahn spüren die beiden jedoch seit einiger Zeit keine Verbesserungen. Die Servicemitarbeiter seien sehr nett und gäben sich alle Mühe. Aber insgesamt gehe es zu langsam voran. Viele kleinere Bahnhöfe haben nach wie vor keine Einstiegshilfen und können nicht von Menschen im Rollstuhl angesteuert werden. In den Zügen gibt es viel zu wenige Rollstuhlstellplätze.

Bettina und Robert verweisen darauf, dass im Rostocker Hauptbahnhof einer der beiden mittigen Fahrstühle zu den Bahnsteigen und den Gleisen der Straßenbahn defekt ist, seit zwei Jahren.

Darüber hinaus bin ich der Meinung, dass der wichtigste Aufzug am Haupteingang Nord hätte größer ausfallen können. Hier entsteht schnell ein Nadelöhr.

„Zufrieden sind wir mit den Regionalzügen, sie sind leicht zugänglich und verfügen über ein großes Platzangebot“, erwähnt das Paar dafür lobend.

„Was waren eure unangenehmsten Erlebnisse auf einer Bahnreise, was die schönsten?“

„Einmal sind wir aus Hamburg gekommen und es gab einen Unfall. An einer Schranke zwischen Bützow und Schwaan ist ein Auto mit dem Zug kollidiert. Unser Elektrorollstuhl kam nicht heraus. Ein zweiter Zug fuhr neben unseren und mit einer wilden Konstruktion und der Hilfe der Feuerwehr wurde unser Mobil rübergeschoben, in den anderen Zug. Statt 21 Uhr waren wir erst um 2 Uhr in Rostock, das war vor ca. zwei Jahren. Dafür konnte die Deutsche Bahn natürlich nichts.

Schön ist es immer, wenn wir mit der Regionalbahn ohne Zwischenfälle unterwegs sind.“

„Was wünscht ihr euch für die Zukunft an Verbesserungen für das Reisen?“

„Wir wünschen uns großräumige Abteile, nur noch barrierefreie Züge auf den Strecken. Mehr Rollstuhlstellplätze in allen Zügen. Alle Bahnhöfe müssen behindertengerecht ausgestattet sein. Zur Abkürzung und Erleichterung müsste es für Rollstuhlfahrer auch wieder erlaubt sein, im Bahnhofsbereich die Gleise zu überqueren, wie es früher an gekennzeichneten Stellen möglich war. Nach Freigabe durch das Sicherheitspersonal natürlich.“

„Was wollt ihr durch die Mitarbeit bei ‚Kommune Inklusiv‘ erreichen?“

Robert sagt: „Immer wieder die Frage neu stellen: Was ist Inklusion? Dass dabei alle Menschen mitgenommen werden, keine Unterschiede gemacht werden, das möchte ich mitgestalten!“

Und Bettina: „Manchmal wünsche ich mir: Es müsste so etwas wie einen Urknall geben und alles neu anfangen, in einer neuen Welt, wo sich keiner behindert fühlen muss.“ //rf

Fotos: Strohthalm

Kommune Inklusiv

Die Aktion Mensch engagiert sich mit dem auf fünf Jahre angelegten Projekt „Kommune Inklusiv“ für die Umsetzung von Inklusion vor Ort. Ziel ist, dass alle Menschen mit und ohne Behinderung an den gesellschaftlichen Prozessen ihrer Stadt oder Gemeinde teilhaben können. Mit der Initiative fördert die Aktion Mensch das lokale Zusammenwirken für Inklusion von Zivilgesellschaft, Wirtschaft, Wissenschaft und Verwaltung in einem Netzwerk.

Die Aktion Mensch hat nach der Bewerbung von rund 130 Sozialräumen in einem mehrstufigen Verfahren die fünf Modellkommunen Erlangen, Schneverdingen, Nieder-Olm, Schwäbisch-Gmünd und Rostock für das Projekt „Kommune Inklusiv“ ausgewählt. Die Erfahrungen und Lösungsansätze der Pilotregionen können allen Ortschaften im Land von Nutzen sein, ihre Inklusionsarbeit voranzutreiben und effektiv zu gestalten.

Die Rostocker Initiativgruppe

besteht derzeit aus neun Vertretern von der Stadtverwaltung, dem Schulzentrum Paul-Friedrich-Scheel; der Diakonie Rostocker Stadtmission; dem Caritas Mecklenburg e. V., Kreisverband Rostock; dem SBZ Südstadt Biestow; dem SBZ Rostocker Freizeitzentrum sowie dem Träger der freien Jugendhilfe Balance of Power.

Zum Koordinatorenteam in Rostock gehören Annette Schmidt, René Tober und Silvio Reichel. Geschäftsführender Träger des Projekts ist der Caritas Mecklenburg e.V., Kreisverband Rostock.

Kontakt: kommune-inklusiv@caritas-mecklenburg.de

